

SANDRA RICHTER

DIE LITERATUR UND IHRE MEDIEN

Seit Ende der 1970er-Jahre haben sich Literatur- und Medienwissenschaft immer stärker ausdifferenziert. Parallel dazu konnten sich Arbeitsfelder etablieren, die Ansätze aus beiden Disziplinen kombinieren. Diese entfalten sich mit Hilfe epistemisch relevanter Begriffe wie etwa ›Intermedialität‹ oder ›Transmedialität‹. Zu den Gegenständen, die in diesen Aufgabengebieten verhandelt werden, zählen Formen der Medienkombination wie Inszenierungen von Dramen ebenso wie Literaturverfilmungen, Bildbeschreibungen oder Lieder. Ihnen sind zahlreiche Tagungen, Beiträge, Monografien und Handbücher gewidmet; die Denominationen einzelner Professuren lauten entsprechend *Literatur und Medien* oder *Medienwissenschaft und Neuere deutsche Literatur*. Wer also das Verhältnis der Literatur zu ihren Medien oder das Verhältnis der Medien zur Literatur untersucht, bewegt sich auf dem Gebiet gut etablierter *normal science*, sollte man vor diesem Hintergrund meinen.

Diese Wahrnehmung täuscht sicher nicht und zugleich wirkt sie trivialisierend, betrachtet man die erheblichen Desiderate, die sich in den Bereichen ergeben, welche mit ›Intermedialität‹ oder ›Transmedialität‹ nur grob umrissen sind: Desiderate in den Forschungsfeldern *Literatur und Musik*, *Literatur und bildende Kunst* etwa. Methodisch und praxeologisch stellen sich hier zahlreiche Herausforderungen, beispielsweise diejenige nach einer multidisziplinär verständlichen Beschreibungssprache oder nach einem für die beteiligten Disziplinen gleichermaßen nachvollziehbaren methodischen Vorgehen. Herausforderungen wie diese sind dauerhaft aktuell. Sie verschärfen sich mit der Weiterentwicklung der Fächer, der Integration neuer Methoden und dem Auftauchen neuer Medien.

Gegenwärtige Entwicklungen im interdisziplinären Feld *Literatur und Medien* werden u. a. durch computationelle und empirische Ansätze vorangetrieben. Diese Ansätze sind nicht deckungsgleich, obwohl sie sich in ihrem Anspruch überlagern, literaturwissenschaftliche Fragestellungen mit Verfahren aus anderen Wissenschaften, darunter Informatik, Computerlinguistik, Soziologie, Psychologie und Neurowissenschaften zu beantworten, zu verändern oder zu erweitern. Dabei hat die Literaturwissenschaft jede Menge neue Informationen

zu verarbeiten und in Beziehung zu ihren Gegenständen, Fragen, Verfahren und Praktiken zu setzen. Das ist per se ein vielschichtiges Unterfangen, dessen Komplexität sich in intermedialen Arbeitsgebieten noch steigert.

Zugleich wandeln sich die medialen Ausdrucksformen der Literatur: Zwar stellt das Erscheinen in Buchform für Literatur nach wie vor das publizistische Rollenmodell dar, aber zugleich entwickeln sich weitere Formen und intermediale Bezüge. Neben den tradierten Präsentationsformen von Lesung, Vertonung, Inszenierung, Verfilmung – und umgekehrt: den intermedialen Beschreibungen von Theater, Film, Musik und Bild in der Literatur – entwickeln sich weitere multimediale Literaturformen. Dazu zählen die Netzliteratur der 1990er- und 2000er-Jahre und das Schreiben in der Form von Tweets. Auch narrativ dichte Computerspiele und die Reflexion von Computerspielen in der Literatur gehören dazu.

Im Deutschen Literaturarchiv Marbach, das dieses Jahrbuch mitverantwortet, lässt sich beobachten, wie schnell und wie weitreichend sich die Medien der Literatur wandeln: Das Archiv dokumentiert Literatur nach Möglichkeit umfassend, in ihrer ganzen Medialität. Es bewahrt nicht nur die Medien der Literatur, sondern auch Medien auf, in denen sich andere – Leser, Kritiker, Wissenschaftler oder eben Autoren – über Literatur äußern oder diese ihrerseits kreativ in Bild, Ton und Text aufgreifen. Jüngere Bestände im Archiv enthalten nicht mehr nur Manuskripte, Typoskripte, Schreibgeräte, Fotos, Tonträger und charakteristische Objekte, sondern zunehmend auch Dateien, Disketten, Computer und digitale Formate unterschiedlicher Art – Netzliteratur, Computerspiele und Blogs beispielsweise.

Im Rahmen dieser neuen Rubrik des Jahrbuchs möchten wir Beiträger dazu einladen, über die alten und neuen Medien der Literatur nachzudenken. Zugleich möchten wir die Perspektive erweitern und auch die Reflexion von Medien in der Literatur einbeziehen.¹ Nicht selten verbindet sich beides ohnehin miteinander: Äußert sich Literatur in Tagebuchform, um ein traditionelles Beispiel zu bemühen, denkt sie oft auch eigenständig über diese Form nach. Darüber hinaus setzen wir, dem Blick des Archivs folgend, an der Materialität der Medien selbst an: Wir möchten die von Marshall McLuhan im Jahr 1967 geprägte Sentenz, dass das Medium die Botschaft sei, vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklungen erneut – im Sinne eines medial sensiblen Verständnisses von Literatur, das materialhistorisch reflektiert ist – zur Diskussion stellen. Mit einzelnen Schwerpunkten wollen wir Impulse setzen. Diese Schwerpunkte können, müssen aber nicht von Archivmaterial im DLA Marbach oder ähnlichen Einrichtungen inspiriert sein.

1 Die bisherige Rubrik *Text und Bild* geht in dieser Rubrik auf.

Schwerpunkt: Literatur ausstellen

Ein erster Schwerpunkt liegt auf einer multimedialen Form, die nicht nur Archive, Bibliotheken und Museen, sondern – infolge des zunehmenden Interesses an Formen des Wissenstransfers oder -austausches – auch Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen beschäftigt. Gemeint ist das Ausstellen von Literatur. Literatúrausstellungen greifen Medien auf und sind gleichzeitig Medium für Literatur. Sie beruhen auf eigenen Medienkonzepten, haben ein mehr oder minder großes Medienecho, vermitteln Literatur, interagieren mit der Öffentlichkeit und der Kulturpolitik, die sie mitunter auch finanziert. Letzteres soll hier keine Rolle spielen, wenn die Verzahnung von Ausstellungspraxis und Förderpolitik auch ein reizvolles Thema wäre. Vielmehr geht es in den nachstehenden Beiträgen darum, das multimediale Medium Literatúrausstellung selbst zu beschreiben, und zwar aus theoretischer, historisch einordnender und praktischer, in diesem Fall: kuratorischer Perspektive.

Die Beiträge entstehen vor dem Hintergrund erheblicher wissenschaftlicher Erwartungen an Literatúrausstellungen, wie Heike Gfrereis ausführt. Diese Erwartungen reichen von vergleichsweise vorsichtigen Hoffnungen auf den Transfer auch literaturwissenschaftlicher Erkenntnisse in die Öffentlichkeit bis hin zu der Annahme, dass Ausstellen selbst Forschen sei. Nachstehende Beiträge neigen der letztgenannten Position zu: Heike Gfrereis begreift Ausstellen als einen Akt poetischer Forschung; Christiane Holm und Thomas Schmidt verstehen auch das Kuratieren von Dichterhäusern als eine Praxisform, die der literaturwissenschaftlichen Expertise und Heuristik bedarf und in unmittelbarer Auseinandersetzung mit ihr entsteht. Dabei geht es – im Fall der Dichterhäuser – um den Stellenwert der Biografik, auch für die Literaturwissenschaft. Zugleich zeigt gerade das Beispiel der Dichterhäuser, dass sich Biografisches aus dem oft bloß vermeintlich authentischen Ort ›Dichterhaus‹ nicht einfach ableiten lässt. Vielmehr erweist sich die postume (Re-)Konstruktion solcher Orte als besondere Herausforderung. Sie sind, Thomas Schmidt folgend, »Gedächtnisorte«, die auf »Atmosphäre« setzen.

Das Ausstellen von Literatur, das sich von der Repräsentation eines Autors, seines Lebens und Werkes löst, operiert dabei, reformuliert man es literaturwissenschaftlich, mit Vorstellungen von »Präsenz« (Hans Ulrich Gumbrecht) einerseits, didaktischen oder partizipativen Ansätzen andererseits. Der von der »Präsenz« der Objekte ausgehende Ansatz versteht diese als quasi-mystische, auratische Einheiten, von denen per se eine Strahlkraft ausgeht, die nicht oder nur unzureichend in Worte zu fassen ist. Didaktische Ansätze hingegen betonen zwar sinnliche Erfahrung, wollen üblicherweise aber zugleich wesentliche Aspekte über Autor und Werk vermitteln – mit Hilfe von Begleittexten oder

anderen Informationen. Demgegenüber vertrauen partizipative Vorgehensweisen auf das selbstbewusste Urteil von Besucherinnen und Besuchern, die selbst zu einer Ausstellung beitragen können und wollen. Dies tun sie etwa, indem sie reale oder virtuelle Räume mitgestalten. Die drei Ansätze stehen somit in einem gewissen Spannungsverhältnis, das es auszuloten gilt.

Museumspraktische Ansätze wie derjenige von Ulrike Lorenz zeigen darüber hinaus, dass Ausstellungen auch von weiteren Faktoren abhängig sind: von administrativen Freiräumen und monetären Möglichkeiten etwa. Das gilt im Besonderen für die Forderung nach Teilhabe an einem gemeinsamen kulturellen Diskurs an und durch Ausstellungen. Diese Forderung steht im Zusammenhang mit der soziologischen Diagnose, dass die gegenwärtige Gesellschaft fragmentiert und plural sei. Wer allen Gesellschaftsschichten freien Zugang zu Museen und eine barrierefreie, etwa digitale Aufbereitung von Ausstellungen ermöglichen will, benötigt dafür den nötigen finanziellen und räumlichen Spielraum.

Unabhängig von der konstatierten Spannung zwischen unterschiedlichen Ansätzen des Ausstellens von Literatur aber wird aus allen Beiträgen eines deutlich: Das Ausstellen von Literatur folgt seit langem nicht mehr nationalen oder lokalen Erzählungen, sondern orientiert sich vielmehr an der Herausforderung bestimmter Orte, Themen und Fragestellungen. Es nimmt Besucherinnen und Besucher als eigenständige Akteure wahr, will sie einladen, wie es oft heißt. Aus dieser Einladung spricht die vielleicht größte Herausforderung: die Besucherinnen und Besucher kennenzulernen und – etwa mit Hilfe empirischer und psychologischer Ansätze – zu ermitteln, was sie von Ausstellungen erwarten, was produktiv verstört und intellektuell anregt. Dieser Herausforderung aber können sich die hier abgedruckten Beiträge nur der Absicht nach annähern. Ihre Umsetzung ist eine Aufgabe für künftiges Ausstellen, oder auch: ausstellendes Forschen.